Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

37. Jahrgang.

Nr. 44 Bremen-Berlin, den 29. Oktober 1904

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Ewige Rätsel. Von A. König. — Das kirchliche Frauenstimmrecht. II. Von Martha Zietz. — Goethes Denkmal und das deutsche Schulwesen in Rom. II. Von Chr. D. Pflaum. — Der XXII. Deutsche Protestantentag in Berlin. I. Von Baars. — Die Hebung der Sittlichkeit. Von Günther Wohlfahrt. — Vom Büchertisch.

Ewige Rätsel.

Als der Kirchenvater Augustinus einst dem Geheimnis der Dreieinigkeit nachdenkend am Strande des Meeres wandelte, bemerkte er einen Knaben, der Wasser in eine Grube schöpfte und auf Befragen erwiderte, er wolle das Meer in jene Grube schöpfen. Da merkte Augustinus, daß er die ewigen Rätsel so wenig lösen werde, wie jener Knabe sein Werk vollenden.

Unser Wissen ist Stückwerk, unser Reden über Gott, sein Wesen und Wirken, auch die tiefste Theologie das Stammeln eines Kindes. Mit meisterhafter Ironie hat einst Hiob seine ihn besuchenden Freunde an die Grenzen ihres Erkennens erinnert und ihnen, die sich geberdeten, als ob sie Kabinettssekretäre Jehovas wären, ein wohlberechtigtes „Ignoramus" entgegen geschleudert. Demütiges Schweigen ist religiöser als frommes Geschwätz. Die Welt bleibt voller Rätsel trotz aller Fortschritte der Naturwissenschaft und aller tiefbohrenden Arbeit des philosophischen Geistes. Immer neue Probleme, immer neue Nebel tauchen auf, es könnte einem mitunter wie eine Sisyphusarbeit erscheinen, dieses Ringen nach Wahrheit und Klarheit. Wie sollte auch der endliche Geist die Unendlichkeit Gottes ergründen. Der schlichte Musketier, der den Feldzug von 70 und 71 mitmachte, hatte wohl ein dunkles Gefühl von der genialen Größe des Schlachtendenkers Moltke, aber er war sich auch bewußt des unheimlichen Abstandes seines kleinen mit Kasernenweisheit gefüllten Hirnes von dem schöpferischen, militärischen Riesengeist des Generalstabschefs. Die Gedanken, die innere Welt Gottes aber dürfte für uns vielleicht doch noch ein wenig höher gelegen sein als die Feldzugspläne Moltkes jenem Musketier. Einen seinem wirklichen Wesen gerecht werdenden Katechismus könnte nur Gott selber schreiben. Aber sind nicht Natur, Geschichte, Gewissen, Jesus Christus, alles das, was nach herkömmlichem Sprachgebrauch Offenbarung genannt zu werden pflegt, Lebens- und Wesensbeschreibungen, Schriftzüge Gottes selber? Gewiß! Wir glauben, ahnen und fühlen es, wenngleich wir es mit zwingender Gewalt niemandem anbeweisen können. Denn jeder liest auch sich, sein eigenes Sehnen, seine eigenen Wünsche mit in diese Offenbarungen hinein und da wir mit unserm eigenen Ich nun einmal belastet sind, so kommen wir um die subjektive persönliche Deutung nicht herum. Aber auch wer mit hellem Auge liest, mit klarem Kopf denkt, mit warmem Herzen fühlt, auch ihm bleibt vieles dunkel, vieles Hieroglyphenschrift, Rätsel und Geheimnis.

Wenn einer, so hat Jesus Gott innerlich sehr nahe gestanden, aber er hat weder die Vollkommenheit noch die Allwissenheit für sich in Anspruch genommen. In Gethsemane fragt er den Vater, ob es nicht möglich sei, daß er den Kelch an ihm vorübergehen lasse, doch überläßt er sein Geschick dem Willen Gottes. Ein begrenztes Wissen, aber ein unbegrenztes Vertrauen verrät dieses Gebet, eine Demut, wie sie jedem Menschensohne im Verhältnis zu Gott wohl ansteht. Nur daß sich zu dem ungewissen „Ignoramus" geselle die innere Gewißheit: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen." Jener Musketier dachte: Moltke wird seine Sache schon machen, an uns liegt's, ihm zu folgen. „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen", so spricht der Christenglaube und behauptet sich, auch wenn das „Wohlmachen" Gottes oft recht weh tut. „Zuversicht und Ergebung sind die echten Grundlagen jeder besseren Religion und die Unterordnung unter einen höheren, die Ereignisse ordnenden Willen, den wir nicht begreifen, eben weil er höher als unsere Vernunft, unser Verstand ist." Wie deckt sich doch dieses Bekenntnis Goethes wieder mit dem Bekenntnis der Bibel! Oder ist es etwas anderes, wenn Jesaias sagt: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. Sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken."

Nermsdorf. A. König.

Das kirchliche Frauenstimmrecht.

Von Martha Zietz.

II.

Was gewährt nun allen diesem gegenüber Deutschland seinen Frauen? In den älteren preußischen Provinzen und für die Provinzen Schleswig-Holstein, Hannover und Hessen-Kassel findet sich das Einspruchsrecht bei den Pfarrwahlen. In diesen Provinzen hat jeder konfirmierte Christ nach der Pfarrwahl das Recht, Einspruch zu erheben, wenn gegen Person, Gaben, Lehre und Wandel des Gewählten etwas einzuwenden ist. Die Kirchenordnung der hannöverschen Landeskirche gibt außerdem jedem konfirmierten Christen auch bei den Wahlen der Kirchenvorstände das Einspruchsrecht.

Hieraus ergibt sich die, nicht jedem gewöhnlichen Sterblichen verständliche Logik, daß Frauen nicht selbst wählen dürfen, aber jede von Männern ausgeübte Wahl ungültig machen können. In Ostfriesland, in den reformierten Gemeinden von Hamburg und Lübeck, sowie in der Georgengemeinde in Berlin haben die Frauen das Pfarrwahlrecht; in der Hamburger reformierten Gemeinde auch das aktive Wahlrecht für die Gemeindeältesten. Wenn so oft betont wird, daß durch das Mitwirken der Frauen eine gefährliche Reaktion zu erwarten sei, so sehe man sich einmal diese Gemeinde an, die an Neuerungen und Fortschritt im kirchlichen Leben wohl wenig ebenbürtige in Deutschland hat.

In einzelnen Sekten, z. B. bei den Menoniten in Emden, sind die Frauen gleichberechtigt; aber die Verhältnisse dieser Gemeinden bieten wohl z. Zt. wenig Interesse. Wir Frauen fragen uns nun: mit welchem Rechte schließt man uns von der Betätigung am kirchlichen Leben aus, denn Leben heißt doch arbeiten, und wir fragen uns weiter: sind die so oft hierfür ins Feld geführten Gründe wirklich stichhaltig, enthalten sie so unumstößliche Wahrheiten, daß in alle Ewigkeit nicht daran gerührt werden darf? Sind vor allen Dingen von uns Frauen diejenigen Bedingungen nicht zu erfüllen, die Männern zur Ausübung ihres Stimmrechts vorgeschrieben sind, denn es scheint uns z. Zt. notwendig, daß die Frauen unter denselben Bedingungen, wie die Männer, wahlberechtigt werden.

In der Instruktion des evangelischen Oberkirchenrats vom 3. Oktober 1873 zur Kirchen- und Synodalordnung vom 10. September 1873 steht ausdrücklich: „deshalb ist Fürsorge getroffen, den sogenannten Laienstand zu organisieren, daß die in demselben vorhandenen kirchlich handlungsfähigen Kräfte zum Dienst an den Aufgaben des Gemeinwesens in möglichstem Umfange herangezogen und mit dem gebührenden Anteil an der Selbstbestimmung der Kirche ausgestattet werden." Ferner heißt es: die Absicht der Gesetzgebung ist dahin gegangen, nur diejenigen von der Wählbarkeit auszuschließen, von denen es notorisch ist, daß sie durch beharrliche, das ist andauernde und geflissentliche Fernhaltung von den sämtlichen Äußerungen kirchlichen Lebens aufgehört haben, ihre Eigenschaft als Glieder der evangelischen Kirche tatsächlich zu beweisen.

Ausgeschlossen vom kirchlichen Wahlrecht ist: 1) Wer sich nicht im Vollbesitze der bürgerlichen Ehrenrechte befindet.

2) Wer sich wegen eines Verbrechens oder eines solchen Vergehens, welches die Untersagung der Ausübung der bürgerlichen Ehrenrechte nach sich ziehen muß oder kann, in Untersuchung befindet.

3) Wer durch Verachtung des göttlichens Wortes oder unehrbaren Lebenswandel ein öffentliches Ärgernis gegeben hat. Unter welche Rubrik will man uns Frauen nun zählen? Es paßt doch so im allgemeinen keine auf uns, denn als Vormund, als Mitglied des Waisenrates, als Armenpflegerin sind viele Frauen anerkanntermaßen im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte, es sind nicht alle Frauen Verbrecherinnen und es verachten nicht alle das göttliche Wort oder führen einen unehrbaren Lebenswandel.

Wir Frauen sollen und dürfen die heranwachsende Jugend der Kirche zuführen; die Mutter soll die ersten religiösen Gefühle im Kinde wecken, sie soll der Kinderseele die nötige Festigkeit geben, um über alle Verlockungen und Gefahren hinweg zu kommen; sie hat also doch wohl eins der verantwortlichsten Ämter im Leben zu verwalten. Ist nun das Kind herangewachsen, um im Konfirmationsunterrichte in die Tiefen unseres Glaubens eingeführt zu werden, dann hat doch in vielen, um nicht zu sagen in den meisten Familien die Mutter den Geistlichen für diesen Unterricht auszuwählen; bei seiner Amtseinsetzung durfte sie ihre Stimme nicht abgeben, sie muß nun in kleinen Städten und auf dem Lande, wo es keine Auswahl gibt, denjenigen Geistlichen nehmen, den die Männer gewählt haben, oft ohne Rücksicht auf seine Geistesgaben und echte Religiosität, sondern allein um irgend welcher äußeren Interessen willen.

Soll jemand sein Amt richtig durchführen, dann muß er auch die volle Verantwortung tragen können, dann muß er eine gewisse Bewegungsfreiheit in seiner Handlungsweise haben; das ist in diesem Falle: will und soll jemand Kinder erziehen, dann muß er auch Sorge tragen können, daß die Lehrkräfte für die wichtigsten Fragen des Lebens seinen Ansichten entsprechen. Aus diesem Grunde kann ich mich mit den Vorschlägen, die Herr Lic. Otto im Laufe der letzten Jahre in betreff Zuziehung der Frauen zum kirchlichen Leben machte, nicht so recht einverstanden erklären; wenn wir Frauen Gleichberechtigung erstreben, so ist uns nicht allein damit geholfen, uns jetzt mehr und mit mehr Einspruchsrecht an den Wohlfahrtseinrichtungen, die unter kirchlicher Leitung stehen, zu beschäftigen. Gewiß, sie bilden einen Teil unserer Wünsche, aber nur einen Teil und nicht den wichtigsten; so dankbar wir solches Entgegenkommen auch begrüßen, ein Stimmrecht kann es uns niemals ersetzen. Es ist uns Frauen schon der Vorwurf gemacht, mit der Forderung des kirchlichen Frauenstimmrechts verstießen wir gegen die Grundzüge der christlichen Ethik, wir drohten damit die Einheit von Mann und Frau in der Ehe zu zerstören; als ob alle Meinungsverschiedenheiten von Mann und Frau in der Ehe mit einem Schlage verschwänden, wenn es kein zu erstrebendes und später einmal ein erreichtes Frauenstimmrecht in der Kirche gäbe; ich glaube doch, eine Ehe kann auch einmal eine Meinungsverschiedenheit vertragen in der Ansicht über kirchliche Wahlen und Verordnungen, gesetzt den Fall, daß die Eheleute darin nicht einer Meinung wären; kann die Ehe es nicht vertragen, nun, dann soll auch der Mann nicht wählen. Wir Frauen dürfen um unserer Selbstachtung willen, um der Achtung willen, die erwachsene Kinder vor der Mutter haben sollen, nicht immer mit unseren Ansichten zurücktreten. Eine Ehe, die nur aus einem vollwertigen Menschen und einem Automaten, der immer Beifall nickt, bestehen kann, ist doch wohl nie und nimmer eine christliche Ehe, eine Ehe in Jesu Sinn. Herr Pfarrer Güder aus der Schweiz äußerte sich zu dieser Frage in einem Vortrage. Er sagte: „Sollte es wirklich durch entgegengesetztes Votum, z. B. bei einer Pfarrwahl, zwischen Ehegatten zu unliebsamen ernstlichen Auseinandersetzungen kommen, dergestalt ernstlichen, daß eine dauernde Entfremdung zwischen ihnen eintreten würde, so wäre diese Erscheinung höchstens ein Symptom einer schon vorgängig eingetretenen Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses. Eheleute, die sich trotz abweichender Überzeugungen oder Auffassungen doch im allgemeinen gut zusammen verstehen, werden sich auch über ein disparates Votum vermittelst des Stimmzettels niemals im Ernste und dauernd entzweien.

Um diesem Vorwurfe, gegen die christliche Ethik zu verstoßen, entgegentreten zu können, hat sich der Deutsche Verein für Frauenstimmrecht in einem Rundschreiben an die bedeutendsten Professoren der Theologie und im Amte stehenden Geistlichen Deutschlands, sowie einige Ausländer gewandt, um deren Urteil in dieser Frage zu hören. Die Antworten sind zahlreich eingegangen; sie bringen uns Frauen neuen Mut, weiter zu arbeiten, wenn auch immer noch einzelne auf das Pauluswort 1. Kor. 14, 34 pochen, von dem dann freilich wieder andere behaupten, daß es ja nicht echt sei. Herrn Prof. D. Harnack scheint die Zeit gekommen zu sein, in der auch Frauen in gewissen Grenzen zu den Selbstverwaltungsaufgaben der christlichen Gemeinde herangezogen werden sollten.

Prof. Dr. Weinel schreibt uns unter anderem, er könne keinen Grund ausfindig machen, steuerzahlenden Frauen das Stimmrecht zu verweigern. Der Jurist Professor Hilty aus Bern meint, daß ein Hauptgrund, uns Frauen nicht zu kirchlichen Angelegenheiten zuzulassen, in der Konkurrenzfurcht der Männer liegt.

Eigenartig klingen die Ausführungen von Professor Simons und Troeltsch aus. Ersterer schließt seine Ausführungen folgendermaßen: „Eine Ausdehnung des kirchlichen Stimmrechts auf die Frauen halte ich einstweilen noch nicht

für wünschenswert, weil es voraussichtlich von der ganz überwiegenden Mehrheit in einseitig-traditionellem Sinne ausgeübt werden würde." Herr Professor Troeltsch fürchtet gar „eine Entmännlichung der Kirche". Er stellt damit der Kirche sowohl wie den Männern doch wohl ein zu schlechtes Zeugnis aus. Für uns Frauen ist die Forderung des kirchlichen Frauenstimmrechts eine Gerechtigkeits- und keine Opportunitätsfrage. Wir wollen nicht dazu dienen, die eine oder andere Partei zu stärken, sondern wir wollen als freie Menschen unsere Stimmung und Meinung zu einer Angelegenheit geben, die mehr als manche andere eine Menschheitsfrage ist. Man sieht aber aus den Ansichten der genannten Herren, daß sie die Frauen nur als Mittel für ihre Zwecke benutzen möchten, sie haben darin eine große Ähnlichkeit mit Herrn Hofprediger a. D. Stöcker, der unsere Anfrage gar nicht beantwortet hat. Als ich meine Verwunderung darüber auf dem diesjährigen Frauenkongreß äußerte, entgegnete mir Fräulein Paula Müller, die Vorsitzende des evangelischen Frauenbundes, in Gegenwart von Herrn Stöcker: ich könne daraus ersehen, daß diese Herren diejenigen Frauen, die sich nicht zum kirchlich-orthodoxen Frauenbund halten, nicht für berechtigt ansehen, in Sachen des kirchlichen Frauenstimmrechts mitzuarbeiten. Hoffentlich ist die liberal gesonnene kirchliche Partei stark genug, um sich allem Widerstande entgegen durchzusetzen, hoffentlich kann sie dort gerecht sein, wo andere ängstlich nach ihrem Vorteile fragen müssen.

Die meisten Antworten der praktischen Geistlichen, wenn man von Mecklenburg und Hannover absieht, klingen hoffnungsfreudig und vertrauenerweckend für unsere Sache; wir sehen aus denselben, daß unter den Geistlichen mancher Vorkämpfer für die kirchlichen Frauenrechte und viele treue Bundesgenossen zu finden sind. Drei Antworten nur möchte ich Ihnen vermitteln, da sie gerade im Kreise von Mitgliedern und Freunden des Protestantenvereins von besonderem Interesse sein dürften. Herr Pastor Weingart aus Borgfeld bei Bremen schreibt:

„Dem verehrlichen Vorstande des Deutschen Vereins für Frauenstimmrecht danke ich aufrichtig für die mir gegebene Gelegenheit, mich zu einer Sache mit äußern zu dürfen, deren Wichtigkeit allermeist für uns Pastoren auf der Hand liegt. ad Frage 1: (ob das kirchliche Frauenstimmrecht vereinbar mit der christlichen Ethik ist) so lange ich religiös, sozial und kirchenpolitisch denken kann, habe ich gemeint: nicht nur ist das kirchliche Stimmrecht der Frauen mit der christlichen Ethik vereinbar, sondern es ist mit der christlichen Ethik unvereinbar, wenn die direkte positive Mitarbeit am kirchlichen Leben den Frauen vorenthalten wird. Dogmatische Machtsprüche können und dürfen nichts dagegen entscheiden, wofür Vernunft und Gerechtigkeit sprechen. Die recht verstandene christliche Ethik geht nur mit den letzteren. ad Frage 2: (ob der betreffende Geistliche persönlich das kirchliche Frauenstimmrecht für die Wiederbelebung des kirchlichen Interesses für wünschenswert hält) die Antwort ergibt sich aus dem Obigen; ich persönlich werde den Tag, an welchem Ihr Verein im Bunde mit allen gleichzielenden Kräften die gesetzliche Regelung erreicht haben wird, als kirchlichen Fest- und Freudentag begrüßen. Und er wird kommen.

Ich befürchte nicht, daß infolge der Beteiligung der Frau an den kirchlichen Aufgaben der indifferente Teil der Männerwelt die Kirche nun vollends der Frauenwelt als Domäne überlassen und bequemen Geistes Ausgang nehmen könnte; vielmehr glaube ich, daß auch auf diesem Gebiet die neue Konkurrenz bei den Männern eine Belebung des kirchlichen Interesses und die Erfüllung nur zu lange schon versäumter Pflichten zuwege bringt. Ebenso wenig fürchte ich, daß das religiöse Innenleben der Frauen selbst durch die notwendigerweise dann auch an sie herantretenden Kämpfe kirchenpolitischer Art Schaden leiden wird, vielmehr glaube ich, daß sie darin einen sehr gesunden Prozeß aus allem Nebulosem, das noch viele umgibt, zur freudigen Klarheit durchmachen werden. Meine allerherzlichsten Wünsche begleiten die überaus dankeswerten Bestrebungen des Vereins."

Pastor Klapp aus Hamburg äußert sich folgendermaßen: „In Betreff des kirchlichen Frauenstimmrechts bemerke ich: ad 1, daß ich nicht verstehe, wie man dasselbe für unvereinber mit der christlichen Ethik halten kann. Nach den evangelischen Berichten sind Frauen fast die beständigen Begleiterinnen Jesu gewesen; er hat mit ihnen in Bethanien über die höchsten Dinge geredet (Luk. 10, 38 u. flg.), unter dem Kreuze haben sie ausgeharrt, als die Jünger ihren Meister verlassen hatten. Hiernach ist nicht zu bezweifeln, daß Jesus die sittliche Würde der Frau anerkannt und daß die Frau dieselbe in furchtbaren Stunden bewährt hat. Dazu versichert Paulus ausdrücklich in dem unangefochten echtem Briefe (Gal. 5, 27 u. 28), daß unter Getauften, d. h. in der Gemeinde, kein Unterschied gelte in Beziehung auf Nationalität, Stand und Geschlecht! Das Wort mulier taceat etc. ist späteren Datums. Somit kann die Frau vom evangelischen Standpunkte aus ihr Stimmrecht in der Gemeinde fordern.

ad 2. Ein offenkundiges Recht soll man ohne zwingenden Grund aus Opportunitätsrücksichten nicht illusorisch machen. Der Einwand der Opportunität ist nicht selten der Vorwand der Feigheit oder der Bequemlichkeit. Dagegen sollte man im Hinblick auf die Veränderung der Kirche und angesichts der Tatsache, daß ein großer Teil der Frauenwelt aus reinen Motiven für die Hebung des kirchlichen Lebens ein stärkeres Interesse bekundet als die Männerwelt, kein Bedenken tragen, diese Bundesgenossenschaft der Frauen im Kampfe um die Erhaltung der Religion in unserem Volke freudig anzuerkennen und dieselbe durch Verleihung des Stimmrechts um so wirksamer auszurüsten, als das eifrige und maßvolle Vorgehen der Frau der mattherzigen Indolenz und den selbstsüchtigen Bestrebungen in der Kirche engere Grenzen ziehen und das Wiederaufleben des religiösen Geistes begünstigen würde."

Pastor Dr. Portig aus Bremen spricht sich in warmen Worten für das Stimmrecht der Frauen aus; er sieht in dem einseitig von Männern ausgeübten Recht durchaus kein Heil und meint, dieselben hätten durchaus nicht immer das Richtige getroffen; edle Frauen könnten da viel helfen.

Unseren Bestrebungen zustimmend haben sich unter vielen anderen ferner geäußert: Pfarrer Rhode aus Karlsruhe, Prälat und Oberkonsistorialrat D. Walz aus Darmstadt, Oberhofprediger und Kirchenrat Spinner-Weimar, Generalsuperintendent D. Faber-Berlin, Pastor Dr. Weiß, Pastor D. Funke, Pastor Steudel aus Bremen, Kirchenrat Christa-Kaufbeuren, Pastor Dr. Stubbe-Kiel, Pfarrer Gerok-Stuttgart, Pastor Dr. Müller von der reformierten Gemeinde in Hamburg und Pfarrer Gamper von der reformierten Gemeinde in Dresden. Pfarrer Graun-Berlin hält das kirchliche Frauenstimmrecht für vereinbar mit der christlichen Ethik, aber er interessiert sich nicht dafür, da er fürchtet, es sei nur eine Vorstufe zur Erlangung des politischen Frauenstimmrechts, eine wohl nicht ganz objektive Antwort auf unsere Frage. Die Pfarrer der Diözese Nürnberg und Herr Oberhofprediger Dryander haben eine Meinung in der Angelegenheit, halten aber die Zeit noch nicht für gekommen, dieselben in der Öffentlichkeit auszusprechen.

Soweit die Urteile von Fachleuten. Wie stellen nun wir Frauen uns dazu? Wir möchten das Recht haben, unsere Stimme abzugeben, wenn es sich um die Wahl eines Geistlichen handelt. Ist das etwas so Wunderbares? Wir hören doch nachher die meisten Predigten desselben, wir gehen am häufigsten zum Abendmahl und bedürfen doch auch seiner seelsorgerischen Tätigkeit. Müssen wir da nicht auch ein Recht haben, denjenigen Geistlichen mit auszusuchen, der unseren Anforderungen am meisten entspricht? Wie schwer ist es an manchen Orten, die Männer überhaupt an die Wahlurne zu bringen (ich las neulich eine Zeitungsnotiz, nach der von 385 Stimmberechtigten nur 166, nicht einmal die Hälfte, von ihrem Rechte Gebrauch machten); mancher dieser endlich erzwungenen Wähler gehen nie in die Kirche, ihnen ist es vollkommen gleichgültig, wer gewählt wird, sie lassen sich einfach von einer Partei bestimmen. Mir wurde

einmal von einem Geistlichen, gelegentlich eines Vortrages für das kirchliche Frauenstimmrecht erwidert: „Die Frauen haben doch in vielen Fällen das Stimmrecht durch Bestimmung ihres Mannes.“ Ich glaube nicht, daß jener Herr im Geiste der Mehrzahl aller Männer gesprochen hat; ich hatte bis dahin im Mann den Mann gesehen, nicht ein Individuum, das sich in solchen wichtigen Fragen von einem anderen Menschen bereden läßt, ohne zu prüfen oder ohne seine einmal gefaßte Meinung aufrecht zu erhalten. Dazu kommt doch auch, daß nicht jede Frau einen Mann hat, diese also immer ohne Einfluß bleiben würde. Aber man sollte über derartig oberflächliche Äußerungen überhaupt nicht weiter reden; eine Frau, die sich bewußt ist, ein richtiges Urteil zu haben, will und muß doch selbst dafür eintreten. Alle Neuerungen haben wohl zuerst dem Spott der großen Menge gedient, aber stets kam dann der Zeitpunkt, wo der Spott auf den Spötter zurückfiel; diese Zeit wird kommen oder ist wohl schon gekommen für das kirchliche Frauenstimmrecht. Für durchaus erforderlich ist es doch auch, daß die Frauen das aktive und passive Wahlrecht für die Gemeindevertretungen, die Kirchenvorstände erhalten. Wie viele Angelegenheiten, die diesen später zur Beratung unterbreitet werden, bedürfen eines Frauenrates. Die Welt besteht doch nun einmal aus Frauen und Männern, also müssen doch auch beide am öffentlichen Leben teilnehmen, wenn nicht ein Teil leiden soll; wir sollen uns ergänzen, nicht einer den andern unterdrücken. Eine mir sehr liebe Predigerin versuchte einmal eine große Versammlung zu überzeugen, indem sie die Schöpfungsgeschichte erzählte, wie da Gott die Welt schuf und nach jedem neuen Schöpfungstage der Ausspruch steht: und Gott sah, daß es gut war, nur als er den Mann geschaffen hatte, da sagte er nicht, daß es gut sei, sondern: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. — In diesem kleinen Scherze ist ein tiefer Ernst. Sie dürfen nun nicht denken, daß ich die Frauen allein für befähigt halte, die vielen Schäden im kirchlichen Leben mit einem Schlage zu vernichten, aber Frauenwort und Frauenrat vermögen viel; sie vermögen manchem Kampfe die Schärfe zu nehmen, sie vermögen manchen Notstand zu sehen, der dem Männerauge entgeht. Wir haben jahrtausendelang den Dingen in der großen Welt zugesehen; man lernt manches beim Zusehen:

„Wer viel einst zu verkünden hat,
Schweigt viel in sich hinein:
Wer einst den Blitz zu zünden hat
Muß lange — Wolke sein.“

In dem Geiste der neuen Frauen entstehen jetzt neue Ideen auch auf kirchlichem Gebiete in Armen- und Krankenpflege, Abendmahlsreform, Gesangbuchfrage und Gottesdiensten. Wir möchten ein frisches, jeder gemeinnützigen Arbeit und geistigen Förderung dienendes Gemeindeleben. Keiner kann doch wohl so gut, wie eine Frau, verstehen, was Frauen und der heranwachsenden Jugend in dieser Beziehung nötig ist, und diese beiden bilden doch einen großen Teil der Gemeinden. Uns schwebt das Ideal einer erneuerten Kirche vor, mit Zusammenkünften von Konfirmanden, schulentlassenen Mädchen und Knaben, Gemeindehäusern in jeder Gemeinde mit Lesezimmern, Vortrags- und Unterhaltungsabenden. Dann Diskussionsabende für alle Schichten des Volkes über religiöse Fragen, damit Religion wieder ein Faktor im öffentlichen Leben wird. Wir Frauen wollen aber nicht nur wie bisher, Hülfskräfte für untergeordnete Handreichungen bei diesen Dingen sein, wir wollen als gleichberechtigte menschliche Wesen das Unsere dazu beitragen, neuen Geist in neue Formen zu gießen.

Es ist uns eine Pflicht, allen jenen Gedanken zur Verwirklichung zu verhelfen; unsere Arbeit im kirchlichen Leben scheint uns ein Pfund, mit dem wir wuchern sollen; diese Auffassung gibt uns den Mut, Sie jetzt zu bitten: Helfen Sie uns, in der kirchlichen Gemeinde neue Rechte erwerben, damit wir unsere Pflicht als deren Mitglieder tun können.

Goethes Denkmal und das deutsche Schulwesen in Rom.

II.

Dergleichen ist pure Tatsächlichkeit aus dem Jahre des Heils 1904, als in welchem der deutsche Kaiser ein Denkmal Goethes in Rom aufstellen ließ, das Deutsche Reich im Zeichen der Weltpolitik regiert wurde und dem deutschen Volke zwar schon mancherlei Spuren versuchter Gegenreformation erschienen waren, es hingegen an den Ernst von solchen Versuchen immer noch nicht glauben mochte.

Aber das deutsche Schulwesen in Rom wird nicht so bleiben, wie es der spiritus rector des Schulvereins ersonnen und des Deutschen Reiches Regierung als gut erkannt hat. Und das Verdienst hieran haben — die Katholiken, nämlich die zielbewußt Klerikalen unter ihnen. Nachdem sie die kostbare „paritätische“ Schule auf die Beine gebracht haben, erklären sie jetzt, in Befolgung eines ausdrücklichen Gebots des Papstes ihre Kinder eine „paritätische“ Schule überhaupt nicht besuchen lassen zu dürfen, und begründen zum 1. Oktober dieses Jahres eine neue spezifisch-katholische Schule in Rom. Diese Tat der deutschen Ultramontanen ist wunderbar charakteristisch, sie ist zugleich paradox genug gewesen, um dem einen Teile der deutschen Protestanten Roms die Sachlage zu erleuchten und dem anderen Teile den Mut zu eigener Tat zu geben. Das Nächstliegende war natürlich der Versuch, nunmehr im Schulverein den protestantischen Interessen Geltung zu verschaffen. Indes der Vorstand des Schulvereins, der sich offenbar durch die Reichsregierung gedeckt weiß, lehnte jede Revision der Statuten des Schulvereins unbedingt ab, wie er überhaupt in den Versuch einer Verständigung mit den Protestanten einzutreten, auf keine Weise sich herbeilassen mochte. Doch seine Rechnung, daß die Protestanten auch dieses Mal dem festen Willen der Gegner sich ergeben werden, war falsch. In jener eingangs erwähnten Versammlung beschlossen etwa 30 der hiesigen Protestanten, wenngleich mit lebhaftestem Bedauern wegen der so entstehenden und ihrem Ansehen wie ihrer Existenz als Deutsche so verderblichen neuen Spaltung der Landsleute, auch ihrerseits eine eigene evangelische — doch gegen Andersgläubige tolerante — deutsche Schule in Rom zum 1. Oktober dieses Jahres zu eröffnen. Dieser Beschluß verdient unter den gegebenen Umständen vollen Beifall. Hoffentlich kommt es auch vom Beschluß zur Tat und erweist sich die Überzeugungstreue der Protestanten Roms so echt, daß sie auch ein einigermaßen empfindliches materielles Opfer nicht scheuen, um eine vom protestantischen Geiste getragene Schule nicht blos zu eröffnen, sondern auch zum Beispiel durch eine erhebliche Erhöhung des bisher gezahlten Schulgeldes dauern zu lassen, selbst wenn die von ihnen erbetene finanzielle Unterstützung des Schulunternehmens durch die „opferwilligen Kreise des Reiches“ nicht vorhält.*)

Daß der Sache des Protestantismus in Rom nunmehr Genüge geschehen wird, ist sehr erfreulich, an und für sich sowohl wie eben darum, daß es gerade in Rom geschieht. Aber es ist beschämend zu erleben, daß das nur möglich ist im Gegensatz zu der Regierung des Deutschen Reiches, die doch — wenn überhaupt einer durch die Geschichte zu dieser Mission berufen ist — der Hort des Protestantismus sein sollte. Daß die Regierung in den Deutschen im Auslande nicht sowohl Protestanten und Katholiken als vielmehr Deutsche zu sehen hat, verkenne ich nicht, und ich könnte es auch immerhin noch verstehen, wenn sie im Hinblick auf die Möglichkeit von dem deutschen Interesse und dem Interesse der Deutschen im Auslande so schädlichen Zwisten nicht eine evangelische, sondern eine „paritätische“ Schule wünscht. Sie hat aber, absichtlich oder fahrlässig, unter dem Mantel der Paritätsgewährung dem Katholizismus und überdies einem Katholizismus durchaus ultramontanen Gepräges die Vorherrschaft gegeben und damit in Anbetracht aller Umstände

*) Die evangelische Schule wird tatsächlich in diesen Tagen eröffnet.

den Protestantismus und mit ihm die Sache der Wahrhaftigkeit und der geistigen Freiheit geradezu verleugnet. Dabei war sie nicht einmal diplomatisch tüchtig, denn die Einigung der Deutschen, auf die sie es ja wohl zum mindesten abgesehen hat, hat sie durch ihre Weise nicht nur nicht erreicht, sondern aufs stärkste hintertrieben.

Vielleicht liegt jedoch ein Versehen der Reichsregierung, eine zu große Vertrauensseligkeit in die Loyalität der „Parität" begehrenden Katholiken vor! Ich würde gern um Entschuldigung bitten, wenn dem so wäre und etwa die Reichsregierung, wenn der Termin zur Erneuerung des der „paritätischen" Schule gewährten Reichszuschusses im nächsten Jahre gekommen ist, die Erneuerung nicht oder unter der Bedingung einer Veränderung der Statuten im Sinne der protestantischen Forderungen vollzöge oder gar der neuen evangelischen Schule den Zuschuß überwiese, oder gar, wenn sie sich auf angemessene Weise um die Vereinheitlichung des deutschen Schulwesens und damit um eine Einigung der Deutschen in Rom bemühte. Es wäre ja auch zu seltsam, wenn eine Regierung, deren Haupt in glänzendster, eindringlichster Form für Geistesfreiheit eintritt und im Namen Goethes die Deutschen an ihre höchsten kulturellen Güter erinnert und ihnen so den Stolz auf ihr Deutschtum einzupflanzen sucht, — es wäre sehr seltsam, wenn eine solche Regierung zu gleicher Zeit die Geistesfreiheit der Geistesknechtschaft nachsetzte und beförderte, daß unter dem Gewicht ihrer eigenen Autorität das Gedenken an der Deutschen großes kulturelles Erbe ertötet wird und deutsche Kinder dem Einflusse notorischer Staatsfeinde preisgegeben bleiben!

Rom, im September 1904. Chr. D. Pflaum.

Der XXII. Deutsche Protestantentag in Berlin.

(Vom 4.—7. Oktober.)

I.

Daß man der Reichshauptstadt in irgend einer Weise hätte anmerken können, daß der Protestantenverein in seinen Mauern während der ersten Oktoberwoche tage, kann nicht behauptet werden. Das hat aber auch niemand, auch nicht der begeistertste und zukunftfroheste Freund erwartet. In der Zweimillionenstadt verschwindet auch Imposanteres. Das Leben pulsiert weiter, rastlos, Tag und Nacht und stimmt den Fremdling, der zuerst in das brausende Gewoge sich hineinwagt, nachdenklich und — andächtig. Verwirrt ihn anfangs der Lärm und das Hasten hin und her, bald fühlt er, daß das alles lebendiger Pulsschlag ist und ein Zeichen gesunder Kraft. Es dauert nicht lange, dann wandelt auch er ruhig seinen Weg und wundert sich nur hier und da über die Sicherheit und Ordnung, in der alles verläuft. Die Schattenseiten des Großstadtlebens, all das Elend, das Ekel und Mitleid zugleich in ihm wachruft, wenn er hier und da beobachtet, wovon er genug gehört hat, kann seine Bewunderung und Freude nicht dauernd stören. Aber er wird ernster gestimmt, die großen Fragen der Gegenwart schauen ihm ins Angesicht, hier erst fühlt er so recht, welche schweren Probleme zu lösen der Zukunft vorbehalten ist. Es ist heilsam, daß man aus seinen kleinen Verhältnissen, hinter dem Schreibtisch und den Büchern einmal wegkommt, hineingestellt wird in die Wirklichkeit des Lebens, des ruhelosen Kämpfens, Ringens, Sorgens, Jagens um das Leben und seine Güter, und dann sich fragen lernt: „Wie kann da hinein das Evangelium kommen, welche Wege müssen gefunden werden, um das religiöse Empfinden der Menschenherzen hier zu belauschen, zu wecken, zu nähren, um den Menschen es faßbar und fühlbar zu machen, daß wir nicht vom Brote allein leben sollen, sondern vom Wort aus Gottes Munde, daß alles Haben und Gewinnen nichts wert ist und nichts hilft, wenn der Mensch darüber sich selbst, seine lebendige Seele verliert." Richtig, in Berlin gibts viele Kirchen — ich habe doch nur wenige gesehen — wahr ists, jeden Sonntag wird auch hier regelmäßig diese Botschaft verkündet, aber ist das genug? Wie viele erreicht sie und bei wie vielen hält das Gehörte, vielleicht auch gern Gehörte stand? Ist nicht die Predigt der Kirche ein Ruf aus einer ganz anderen Welt, in die hier und da die Menschen sich für ein paar Stunden hineinträumen, um dann schnell wieder in die Wirklichkeit hineinzueilen, ohne selber recht zu wissen, wie sie nun die Welt der Ideale für die reale Welt fruchtbar machen sollen? Muß nicht auch der beste Christ die Unmöglichkeit einsehen, mit dem Jesuswort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles übrige zufallen" Ernst zu machen? „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden, wo sollen wir wohnen?", das sind die Dinge, um die sich doch bei der Mehrzahl der heutigen Menschen alles in erster Linie dreht. Nur wie eine ungeheure Sehnsucht, wie eine heiße Hoffnung auf eine bessere Zukunft seufzt unter der Sorge des Alltags der Wunsch nach höheren Gütern, nach Befriedigung des Geistes und der Seele. Nicht, daß solch ein Wünschen unbefriedigt bleiben müßte. Es stehen herrliche Tempel der Kunst, geweihte Stätten der Wissenschaft in Berlin allen offen. Ich wandelte durch die Nationalgalerie und stand schier anbetend vor Schöpfungen Böcklins, und vor Erzeugnissen der bildenden Kunst, ich empfand im Pergamonmuseum die Schauer heiliger Andacht vor den gewaltigen Zeugen längst vergangener Kunst und Frömmigkeit. Die Denkmäler und die Park- und Gartenanlagen — nur weniges sah ich — ließen mich dankbar anerkennen, wie viel auch nach dieser Seite hin die Weltstadt bietet. Aber dann wurde ich wieder hinweggetragen von dem Strome der wogenden Menschenmassen und fragte mich, wie vielen wohl eigentlich bei der ehernen Notwendigkeit des Daseinskampfes wirklich an diesen Stätten das gegeben wird, das unsereins als Gast in so viel freien Stunden innerlich erleben darf. Und wieder tauchte die Frage auf: „Welches ist die Aufgabe, die Wissenschaft und Kunst, die Kirche und Christentum zu lösen hat? Wie kann all dies Leben und Treiben so geleitet werden, daß es ein wirkliches Vorwärts, d. h. ein Aufwärts, wird, ein freier, fröhlicher Gottesdienst des gesamten Volkes im Geiste des Evangeliums, des Protestantismus?" Ich dachte mir Christus hineingestellt in diese Menschenmassen und versuchte mich zu fragen: „Wie würde heute seine Predigt sein, wie würde sein Evangelium lauten an diese unsere heutige, moderne Welt?" Und ich hörte im Geiste Predigten, wie sie auch in Berlin wohl von den meisten Kanzeln schallen und dachte an die konsistorial- und oberkirchenrätlich geleitete Kirche, an die grünen Tische, von denen aus auf all dies Leben so manches Wehe niederverordnet wird, an die kleinen und kleinlichen Mittel, mit denen man im besten Falle Flicken auf das zerrissene Kleid zu heften sich bemüht, ich hörte das haßerfüllte Hohngelächter der Millionen, die nichts mehr wissen wollen von dem, was die Kirche predigt, den scharfen Spott der Weisen und Klugen, die mit der Religion fertig zu sein glauben und dachte an die heuchlerische Gewohnheitsfrömmigkeit und die stumpfe Gleichgültigkeit des Philistertums, denen Gott und Religion Worte sind, Phrasen ohne Saft und Kraft. Es war eine gewaltige Predigt, welche die Riesenstadt mir hielt und ich lauschte ernst, erschüttert und — andächtig.

Nach Berlin, in das Gewoge der Reichshauptstadt, hatte uns der Protestantenverein zu seiner XXII. Tagung gerufen. Ein paar Tage wollten wir beraten und ernste Worte reden und hören. Wäre es nicht besser gewesen, einen kleineren Ort aufzusuchen, wo auch die Einwohnerschaft und die Behörden mehr Zeit haben, sich mit uns zu beschäftigen? Es kam wohl ein freundliches Begrüßungsschreiben des Oberbürgermeisters, aber es enthielt zugleich die Mitteilung, daß der Schreiber durch wichtige Verhandlungen am Erscheinen verhindert sei. Es waren wohl manche auch von Einheimischen gekommen, die Präsenzliste wies am Ende etwa 600 Teil-

nehmer auf, es sind in Wirklichkeit viel mehr gewesen, aber was bedeutet das unter mehr als zwei Millionen Menschen? Die vier Volksabende waren sehr gut besucht, es sollen je an 1000 Zuhörer dagewesen sein, — aber in Kaiserslautern wars doch ganz anders. Dennoch war die Wahl Berlins sicherlich kein Fehler und die Teilnahme war eine überraschend gute. Für die Berliner Verhältnisse, wo kaum eine Woche ohne irgend einen Kongreß oder Ähnliches hingeht und wo jeder Tag so unendlich viel bietet, war der Besuch mehr als gut zu nennen. Daran kann uns auch der gehässige Spott unserer lieben Gegner nicht irre machen. Aber es war auch aus den Gründen, die mich zu den obigen Betrachtungen führten, gut und angebracht, gerade den Protestantenverein wieder einmal nach Berlin zu rufen. Er konnte da die Probe aufs Exempel machen. Nämlich, ob das, was er will, zeitgemäß ist, ob er jenseits des wirklichen Lebens oder mitten drin steht. Ich meine, er hat die Probe gut bestanden. Die Berliner Freunde, welche so unendlich viel Arbeit von den Vorbereitungen gehabt haben und die am Vorabend mit einem gewissen Zagen den kommenden Tagen entgegensahen, dürfen zufrieden sein. Ein Blick auf die umfangreiche Tagesordnung zeigte, daß man die Verhandlungsgegenstände so gewählt hatte, daß sie zu dem Ort der Tagung stimmten. Sie nahmen sämtlich bezug auf die großen Probleme, die gerade in Berlin sich jedem Teilnehmer aufdrängen, für die er sich täglich Belege aus dem Leben holen kann. Es ging ein großer Zug durch alle Verhandlungen. Nicht, als ob alles untadelig gewesen wäre. Haben wir dort uns öffentlich und in vertraulicher Zwiesprache als echte Protestanten ehrlich die Wahrheit gesagt, so wäre es falsch, hier nicht auszusprechen, was nach unserer Meinung verkehrt war. Und da ist, um die Hauptsache gleich vorweg zu nennen, es jedenfalls ein Fehler gewesen, was Pastor a. D. Kötschke-Charlottenburg in der Schlußversammlung auch aussprach: Die Sektionsverhandlungen als vertraulich zu bezeichnen und die Presse auszuschließen. Sie brauchten das volle Licht der Öffentlichkeit nicht zu scheuen. Sie waren eine Neuerung! Aber eine Neuerung, die sich als überaus praktisch erwiesen hat und sicher mit wachsendem Erfolg beibehalten wird.

Die erste Sektion hatte über Kirchenverfassung und Kirchenpolitik zu verhandeln. Herr Reichstagsabgeordneter Direktor Schrader sprach über die Volkskirche und betonte die große Wichtigkeit einer weiteren Ausgestaltung der Synodalverfassung im Sinne der Volkskirche. Der letzten Hauptversammlung, am Freitag, wurde die Resolution unterbreitet:

„Die erste Sektion erkennt die große Wichtigkeit einer Ausgestaltung der Synodalverfassung im Sinne einer wahren Volkskirche an und fordert zu dem Zwecke eine solche Stellung der Synoden, daß sie die Träger des kirchlichen Lebens werden, und wird in diesem Sinne die von ihr begonnenen Arbeiten weiter führen."

Hier wurde also mit allem Nachdruck auf die Beteiligung der Gemeinden an dem kirchlichen Leben hingewiesen. Ein alter Programmsatz des Vereins, der wahrlich nicht veraltet ist.

Fräulein Martha Zietz, welche vom Hamburger Protestantenverein abgeordnet war, sprach über das Stimmrecht der Frauen in der Kirche. Es war ein Wagnis, dies Thema auf die Tagesordnung zu setzen und eine Rednerin wie Martha Zietz darüber reden zu lassen. Die Debatte war naturgemäß nicht nur äußerst lebhaft, sondern förderte auch allerlei Bedenkensäußerungen zu Tage. Wie sehr zeitgemäß aber gerade dieser Griff der Veranstalter war, beweist allein schon die Tatsache, daß man noch abends in engeren Kreisen die Frauenfrage lebhaft diskutieren hörte. Die Resolution war keine vielsagende, sie begnügte sich damit auszusprechen, daß „die erste Sektion sich die Aufgabe stellen soll, der Teilnahme der Frauen am kirchlichen Verfassungsleben die Wege zu ebnen", aber man wird dem Protestantentage die Anerkennung nicht versagen dürfen, daß er die Frauenfrage von einer Frau, und zwar einer radikal denkenden, hat behandeln lassen. Auch damit hat er sich mitten in das moderne Leben gestellt und bewiesen, daß er die Gegenwart verstanden hat. Einen Schritt weiter ging die Resolution, welche direkt zum Frauenstimmrecht Stellung nahm. Nach heißer Debatte kam sie zu stande. Sie „empfiehlt den Zweigvereinen, mehr als bisher nach Maßgabe der Verhältnisse ihre weiblichen Mitglieder zur Mitwirkung an den Aufgaben der Vereine und an den Arbeiten der Vorstände heran zu ziehen. Es erscheint ihm eine Pflicht der Gerechtigkeit, den Frauen, die in großer Anzahl zu den ordentlichen Mitgliedern der einzelnen Vereine gehören und hier das aktive Wahlrecht zum Vorstand ausüben, auch das passive zuzugestehen".

So hatte gleich der erste Tag — vormittags hatte die Sitzung des ständigen Ausschusses stattgefunden — viel lebendige Anregung gebracht. Mit erhobenen Herzen begaben wir uns in die Jerusalemskirche, wo D. Mehlhorn-Leipzig eine klar durchdachte, echt protestantische, warme Predigt über Mark. 2, 27/28 hielt. Über die Liturgie, bei welcher der Kirchenchor recht gut sang, habe ich allerdings den Kopf geschüttelt. Hier hatte man die Anregungen Spittas und Smends gänzlich ignoriert. Die Kirche war sehr gut besucht.

Die Begrüßungsversammlung in dem großen, herrlichen Saale des Hauses der Royal York-Loge, wo alle Verhandlungen stattfanden, zeigte eine große Zahl alter und neuer Freunde und Gäste. Durch alle Reden, unter denen die des Leiters, Pastors D. Kirmß-Berlin, des Straßburger Pfarrers Metzger und des Baseler Pfarrers Altherr besonders erwähnenswert sind, ging ein Zug freien, mutigen, fröhlichen Geistes. Immer wieder wurden die Ziele des Vereins und seine Forderungen, Freiheit der theologischen Wissenschaft in der Kirche und für die Kirche, Selbständigkeit der Gemeinden, Gleichberechtigung aller auf dem Grunde des Evangeliums Jesu Christi stehenden Richtungen in der Kirche, Schaffung einer Volkskirche, Abwehr des Ultramontanismus betont. Den Ausführungen der Redner folgte lebhafter Beifall. Für künftige Tagungen wäre allerdings ernstlich vorzuschlagen, die Redefreiheit in bezug auf die Zeitdauer zu beschneiden, damit die Anwesenden nicht nur von dem Rednerpulte aus begrüßt werden, sondern sich auch untereinander begrüßen können.

Baars.

Die Hebung der Sittlichkeit.

Rückblick auf den deutschen und den internationalen Sittlichkeitskongreß in Köln (2. bis 6. Okt. 1904).

Von Günther Wohlfarth.

Männer mit stark ausgeprägtem Schaffensdrang stellen sich gern auf einen alten, längst gelegten Grund des Denkens und Urteilens, einfach aus einer notwendigen Ökonomie der Kraft. Männer mit rastlos suchendem Geiste, innerlich gezwungen, immer wieder Urteil gegen Urteil abzuwägen, es komme, woher es wolle, finden nicht so leicht eine unanfechtbare Überzeugung, von der aus sie dann in einer bestimmten Richtung handeln könnten. Daher werden die deutschen Sittlichkeitsvereine von Männern der ersten Art geführt, die einfach erklären, was wider Gottes Wort ist, das ist unsittlich, während die Männer und Frauen der letzteren Art noch eine scharfe Abgrenzung der Begriffe „sittlich" und „unsittlich" vermissen. „Sollen wir", so fragen sie, „einfach verachten, was die Mediziner und Juristen hierzu sagen?" Die Ärzte sagen: „Unsere Ethik gebietet uns, die Menschen vor Erkrankung zu schützen und von Krankheiten zu heilen. Es ist also sittlich, Mittel zur Verhütung von Ansteckungen zu suchen und anzugeben." Die Theologen antworten: „Durch diese Mittel erleichtert ihr die Sünde." Die Juristen sagen: „Unsittlich ist, was das Schamgefühl des normalen Menschen — rohe und prüde Gemüter abgerechnet — gröblich verletzt." Die Theologen wenden ein: „Das Gewissen des Volkes ist zu stumpf geworden, als daß es als Grundlage der Rechtspflege genügte."

Ist keine Einigung möglich? Sind's unüberbrückbare Gegensätze? Sagt nicht auch die ärztliche Wissenschaft: „Das Gesundeste ist die Keuschheit"? Also, was ihre Erhaltung erleichtert, verdient das nicht auch die Sympathie der Ärzte? Wenn nun die Theologen entgegen kämen, wenn sie statt des Gegensatzes von Sünde und Tugend, der nach ärztlicher Erfahrung viele Kranke aus falschem Schamgefühl zu verderblichem Verzögern oder Verschleppen ihres Leidens oder zu brieflichem Verkehr mit Pfuschern treibt, den Gegensatz von gesund und ungesund schärfer betonten, sollte dann nicht ein Zusammenarbeiten möglich sein? Und wenn sich die Theologen der Klagen über die Rechtsprechung enthalten, dafür aber das Volksgewissen wachrütteln, das Empfinden für das Reine und das Gemeine verfeinern, dann kann und wird auch der Richter schärfer zufassen.

Die fünftägigen Verhandlungen in Köln ließen den redlichen Willen erkennen, diesen Weg zu beschreiten, auf dem sich dann auch die kritischen Geister leicht hinzufinden würden. In dem neuen Generalsekretär Lic. Bohn ist, wie es scheint, ein Mann gewonnen, der sich in fremde Gedankengänge hinein zu versetzen und fremde Bedenken zu achten weiß. Sein einleitender Bericht auf dem internationalen Kongreß gegen die unsittliche Literatur hat mir außerordentlich wohlgetan. Bohn sprach vor Protestanten, katholischen Priestern, Rabbinern, Vertretern aus Frankreich, England, Italien, Dänemark, Norwegen, Holland und der Schweiz unter anderm das Wort: „So richte ich mein in Christo befreites Gewissen und meinen durch Christus geheiligten Willen auf dasselbe, was Gott will, so stehe ich in Gemeinschaft mit Gott —, so bin ich aber auch mit Ihnen, mit allen guten Menschen der ganzen Welt durch gemeinsame große Grundlagen, Anschauungen und Ziele, durch gewaltige einheitliche, unzerreißbare Bande verbunden." Und um noch einige Sätze heraus zu greifen: „Künstler und Schriftsteller meinen, wir wollten dem frischen, fröhlichen, abenteuerlichen Wagemut, welcher auszieht, die Wahrheit zu suchen, baum- und schattenlose Chausseen als Wegstraße anweisen, — — wir wollten, in unmännlicher, unklarer Prüderie und Vorurteilen befangen, mit der Schutzmannsfaust eingreifen in Saiten, die leise tönen möchten von Menschengeschick in seinen Höhen und Tiefen. — — Wollen wir uns nicht alle miteinander einmal ehrlich in die Augen sehen! Ist das unser Ziel, haben wir diese Absicht? — — Auch mir hat Gott ein Weib bescheert. — Wir freuen uns unseres Leibes und unserer gottgeschaffenen Sinne. Da ist nichts verwerflich! — Aber den Sturm richten wir gegen eine Literatur, welche das Weib zur Ehebrecherin und die Jungfrau zur Dirne macht, eine Literatur, die den Jüngling vergiftet, das sittliche Fühlen des Mannes verwirrt, daß er seinem ehelichen Weibe nicht mehr in die Augen sehen kann." — „Volksbewegungen müssen immer von einer ernsten Arbeit der führenden Geister getragen werden, welche die Volkslage unter den höchsten Gesichtspunkten ihrer Wissenschaft betrachten. Herder, Kant, Fichte, Schleiermacher waren es, welche der Wiedergeburt des deutschen Volkes die zeugenden geistigen Kräfte vermittelten." Dann unternimmt Bohn eine Abgrenzung der Begriffe „sittlich und unsittlich" und kommt zu dem Ergebnis: „Unsittliche Literatur verherrlicht den Mißbrauch der geschlechtlichen Kraft und richtet den Sinn auf ein Verlangen nach solchem Mißbrauch. Sittliche Literatur festigt in ihrer letzten Auswirkung die Ehe und kräftigt das ehelich sittliche Verhältnis des Mannes zum Weibe." Diese Definition mag zunächst nur ein Versuch sein, aber daß dieser Weg der Begriffsklärung überhaupt einmal ernsthaft beschritten wird, ist eine verheißungsvolle Tat.

Und nun ein Gesamturteil über die beiden Kongresse; denn das einzelne dürfte ermüden, ist auch aus Tageszeitungen zu ersehen. Es fehlte nicht an Kritik. Besonders wurde von Pfarrer Dr. Pfannkuche aus Osnabrück, der über die Gründung von Lesehallen sprach, für die er religiöse und politische Unparteilichkeit, Ausstattung mit klassischen und modernen Schriften und Abweisung alles weggeschenkten Ballastes forderte, Protest erhoben gegen die Ausschließung der Sozialdemokraten, weil es sich um eine Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes handle. Wenn ich aber auf das Ganze schaue, so muß ich doch der Überzeugung Ausdruck geben, daß hier ein brennend notwendiges Werk von ernsten Männern mit Mut und Kraft und Opfersinn getrieben wird.

Man spricht in unseren Tagen so viel von der Allgewalt des „Milieu". Und wenn ich nur das eine feststellen darf, daß sich ein starker Geist auch inmitten der gemeinsten Umgebung sein „Milieu" über sich suchen kann, so muß ich den gewaltigen Einfluß der Atmosphäre, in der jemand aufwächst, besonders auf werdende Charaktere unbedingt zugeben. Deshalb betont auch Jesus so stark die Gemeinschaft. Wo sein Geist eine Gemeinschaft durchweht, da flieht die Sünde und die Willenskraft wächst. Wenn wir noch Christen sind, an die Weltmission unserer Religion glauben, dann müssen wir mit aller Kraft daran arbeiten, daß das „Milieu", in welchem unsere Jugend aufwächst, ein möglichst reines werde. „Der natürlichste Trieb", so schrieb ich in einem Flugblatt,*) „braucht keinen Sporn, so wenig, wie der Hunger; er ist an sich stark genug." Es ist ein harter Kampf, den unsere Jugend zu kämpfen hat, den wachsenden Trieb durch Willenskraft zu bändigen, damit nicht durch Frühreife eine Vergeudung der Kraft und eine Untergrabung der Lebensfreude eintrete. Wer der Jugend diesen Kampf erschwert, wer Öl ins Feuer gießt und das Gewissen einlullt, der begeht ein Verbrechen an unserer Jugend und unserem Volke. Und gegen dieses Verbrechertum zu Felde zu ziehen, ist eine große Sache, um so ehrenvoller, je dornenreicher sie ist, und wenn dabei einmal fehlgegriffen, wenn über das Ziel hinaus geschossen wird, ja selbst wenn wirklich einmal ein verkanntes Kunstwerk in die Verborgenheit gestoßen würde, so wäre das ein hundertmal geringerer Schade, als wenn unsere Jugend in einem fortgesetzt lüsterner werdenden Milieu aufwachsen muß. Adolf Harnack hebt einen Gedanken des Evangeliums Christi besonders hervor: den Wert der einzelnen Seele. Jede einzelne Seele sollen wir hüten. Hier aber handelt es sich um hunderttausend Seelen. Man hackt so viel auf den alten Rationalisten herum. Ich habe vielen von ihnen noch persönlich nahe gestanden. Was waren das für ernste, sittenstrenge Leute! Soll die „moderne Theologie" zusehen, wie auch die christliche Moral umgewertet und die Förderung der Herrschaft des Geistes über das Fleisch verkehrt wird in die Forderung des Sichauslebens? Wenn uns also hier die Hand entgegengestreckt werden sollte, meine ich, müssen wir sie ergreifen; und wenn nicht, dann müssen die vorhandenen Organisationen der liberalen Parteien doch denselben Kampf auch auf ihre Fahnen schreiben.

Und welches sind die praktischen Erfolge der Kölner Verhandlungen? Jeder Teilnehmer wird zwar das Gefühl gehabt haben, daß zu viel geredet worden ist. Zumal auf einem Kongreß mit Dolmetscher müßte jedes Referat nur aus praktischen Vorschlägen bestehen, in drei Sprachen gedruckt vorliegen, vom Referenten einfach verlesen werden, während jeder nachliest, und jede Debattenrede auf fünf Minuten beschränkt sein. Aber trotz allem ist doch etwas erarbeitet worden. Die Ausländer klagten zum Teil über Deutschland, welches für ihre Völker die Quelle gemeiner Literatur, Bilder und Postkarten sei. Besonders die germanischen Stämme, Holländer, Dänen, Norweger, Schweizer hoben hervor, daß ihre Künstler und Literaten einen Teil ihrer Bildung und Anschauungen sich aus Deutschland holen. Sodann wurde festgestellt, daß Deutschland das schwächste Gesetz wider gemeine Literatur besitzt. In anderen Ländern dürfen auch Werke der Wissenschaft und Kunst die Grenzen des wissenschaftlichen und künstlerischen Zweckes nicht überschreiten, während bei uns ein künstlerisches oder wissenschaftliches

*) „Ihr deutschen Väter und Mütter", bei A. Dartsch, Berlin SW., Yorkstraße 90. 10 Stück 15 Pf. frei.

Mäntelchen vieles deckt. England verbietet in Bild und Schrift alles „Unschickliche und Ekelhafte", Holland das „sittlich Anstößige", der Staat Newyork das „Unanständige", Italien und Norwegen alles „den öffentlichen Anstand Verletzende", Belgien und Frankreich (!) das „die guten Sitten Verletzende", Deutschland „das Unzüchtige", d. h. das in geschlechtlicher Hinsicht das Schamgefühl gröblich Verletzende. Nur Kinder unter 16 (!) Jahren genießen einen etwas größeren Schutz, sofern an sie auch in nicht geschlechtlicher Beziehung grob Schamloses nicht abgegeben werden darf. Was nun alles ein gewissenloser Buchhandel anbietet und wie er es anbietet, das ging aus einem als Manuskript gedruckten Heft hervor, welches der Buchhändler Pape aus Hamburg den Weimarischen Vereinen für innere Mission kürzlich in Jena überreicht hat. Viele dieser Schriften behandeln Perversitäten der widerlichsten Art, wie sie nur die Folge dauernder Ausschweifung und schlimmster Entartung sein können, aber sie behandeln diese Stoffe mit dem Schein wissenschaftlichen, beziehentlich psychologischen Interesses und unter der heuchlerischen Maske barmherziger Duldung. Wer außer dem Arzte hat ein wirklich berechtigtes Interesse daran, in diesen Abgrund menschlichen Jammers hineinzublicken? Aber unsere Ärzte lesen diesen Schund nicht. Es ist eben doch nur die Neugier, auf die die geldhungerigen, skrupellosen Manichäer spekulieren. Aber diese Neugier wird von schwachen Charakteren furchtbar gebüßt; denn wie am Schaffot der Anblick des Blutes Blutdurst zu wecken vermag, so vermag auch die Beschäftigung mit Perversitäten denselben Wahnsinn zu erzeugen.

Mögen nun aber unsere Gesetze verschärft werden oder nicht, es wird nie vergeblich sein, durch ehrliche, offene Worte das Volksgewissen wachzurütteln. Ernste Männer und deutsche Mütter haben sich gegenseitig das Versprechen gegeben, nicht zu ruhen, bis die weitesten Kreise von der Bewegung ergriffen sind. Die Schriftsteller, die Künstler will man nochmals einladen, mitzuwirken, wie ein Otto von Leixner*) und ein Avenarius bereits getan haben, will Brücken zu ihnen hinüberbauen und ehrlich nach Verständigung ringen. Und wenn auch schon in Kreisen der Jugend ein Echo erklingt, wenn auf religiös und politisch unparteiischem Boden der Studentenbund „Ethos" den einstigen Burschenschaftern nach auf den Kampfplatz tritt, so darf man wohl sagen: „Es geht vorwärts!"

Vom Büchertisch.

Alle Bücherbesprechungen, ob sie von uns erbeten sind oder nicht, auch diejenigen, die über den Rahmen des „Büchertisches" hinaus selbständige Artikel geworden sind, bitten wir direkt an D. Fischer, Berlin NO 18, Weberstr. 56/57, einzusenden. D. Red.

Albrecht Thoma. Bernhard von Weimar. Ein Lebensbild zu seinem 300. Geburtstage. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger, 1904. 162 S. 1,50 Mk.

A. Thoma ist ein Meister der Erzählung. Das hat er zu den verschiedensten Malen, insbesondere durch seine Biographien über Martin Luther und seine Frau Käthe bewiesen. Viel schwerer noch dünkt es mich, eine Kette beständig wechselnder kriegerischer Ereignisse zur Darstellung zu bringen, wie sie das bewegte Leben Bernhards von Weimar mitten aus dem Dreißigjährigen Kriege darbietet. Anschaulich, kurz, klar, volkstümlich, wie ein Epos in Prosa, so zieht das Ganze an uns vorüber. Von dem dunkeln Hintergrunde einer der traurigsten Perioden deutscher Geschichte hebt sich hell die jugendliche Heldengestalt ab, um, nachdem sie unter unsäglichen Mühen sich zur Höhe durchgerungen, dem Tode anheimzufallen. Mitten im Elend jener Zeit ein solch tragisches Geschick, das beugt nieder. Aber die Gestalt wirkt wie eine Weissagung auf die Zukunft. Ein Volk, das in solcher Zeit solche Helden hervorbringt, trägt in sich die Bürgschaft einer besseren Zukunft. Dies Buch sei allen Liebhabern volkstümlicher Literatur, auch für Volksbibliotheken, warm empfohlen. Insbesondere werden alle, denen der Name Weimar lieb und teuer ist, ihre Freude daran haben.

Hamburg. E. Grimm.

Eingesandte Literatur.

(Alle eingesandten Bücher werden an dieser Stelle aufgeführt; über die Besprechung nicht verlangter behalten wir uns die Entscheidung vor. Eine Rücksendung kann in keinem Falle erfolgen.)

Pastoraltheorie von Alfred Krauß. Herausgegeben von F. Niebergall-Tübingen. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Eugen Hühn, Dr., Pfarrer in Heilingen bei Orlamünde: Hülfsbuch zum Verständnis der Bibel. I. Die Bibel als Ganzes. II. Das Alte Testament. Ebenda.

Rudolf Otto, Privatdozent der Theologie: Naturalistische und religiöse Weltansicht (Lebensfragen — Weiwel). Ebenda.

D. Fr. Naumann: Demokratie und Kaisertum. Ein Handbuch für innere Politik. 3. Aufl. Buchverlag der „Hilfe". 1904. Berlin-Schöneberg.

Hermann Klingebeil: Neuland, Sonderabzug aus Heft 23, August 1904, der Monatsschrift „Deutschland", herausgegeben von Graf v. Hoensbroech. C. A. Schwetschke & Sohn, Berlin.

Der Brockenhaus-Bote. Kalender für das Jahr 1905. Berlin. L. Frobeen.

Wilhelm German: Jesus von Nazareth. Ein historisches Lebensbild. Schwäb. Hall, Wilhelm German Verlag, 1904.

W. Classen: Der geschichtliche Jesus von Nazareth. Preis 25 Pfg. Evangelischer Verlag in Heidelberg.

Liedersammlung für evangelische Jugendvereine, geb. 30 Pfg. Ebenda.

P. Mehlhorn: Die beiden Hauptrichtungen des kirchlichen Protestantismus. Preis 30 Pfg. Ebenda.

Ostwald, Pfarrer und Missionar: Bunte Blätter aus Japan. Preis 25 Pfg. Ebenda.

Schiller, Pfarrer und Missionar: Das heutige Japan und das Christentum. Preis 25 Pfg. Ebenda.

Drei Weihnachtsgespräche. Zum Vortrag bei Kinderfesten. Preis 10 Pfg. Ebenda.

Emil Heuser: Die Protestation von Speier. Neustadt a. d. H. Ludwig Witter.

D. Julius Kaftan: Zur Dogmatik. Sieben Abhandlungen aus der „Zeitschrift für Theologie und Kirche". Tübingen. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1904.

Friedrich Reinhard Lipsius: Kritik der Theologischen Erkenntnis. Berlin 1904. C. A. Schwetschke & Sohn.

Arthur Bonus: Vom Kulturwert der deutschen Schule. Jena u. Leipzig 1904. Eugen Diederichs. Preis 1.50 Mk.

Johann Amos Comenius: Das einzig Notwendige. Unum necessarium. Ein Laien-Brevier. Aus dem Lateinischen übertragen von Johannes Seeger. Auf Veranlassung der Comenius-Gesellschaft mit biographischer Einleitung herausgegeben von Ludwig Keller. Eugen Diederichs. Jena u. Leipzig. 1904.

Karl Klingemann: Pilatus. Ein Passionsspiel. Essen a. d. Ruhr. G. D. Baedeker. Preis 60 Pfg.

Dr. Pfannkuche, Pastor in Osnabrück: Freie öffentliche Bibliotheken und Lesehallen. (Sozialer Fortschritt Nr. 21.) Preis 15 Pfg Leipzig. Felix Dietrich. 1904.

A. Damaschke: Alkohol und Volksschule. Der Lehrer und die soziale Frage. Ebenda.

D. F. Naumann: Der Streit der Konfessionen um die Schule. Buchverlag der „Hilfe". Berlin-Schöneberg 1904. Preis 60 Pfg.

O. Stiehl, Stadtbauinspektor, Privatdozent an der Königl. Techn. Hochschule zu Berlin: Kunst oder Kunstgeschichte? Wiederherstellung oder Zerfall des Heidelberger Schlosses? Berlin. Gore & Tetzlaff.

Gustav Wiederkehr, Hauptlehrer in Mannheim: Zur Reform des Evangelischen Religionsunterrichts an der Volksschule. Ein Wort an Eltern, Lehrer und Geistliche Bühl (Baden). Aktiengesellschaft Konkordia.

Zeitgemäße Traktate aus der Reformationszeit. Heft 4: Zwinglis Vademekum für gebildete Jünglinge. Leipzig 1904. Richard Wöpke. Preis 85 Pfg.

M. Eichhorn: Die Welt der Freiheit. Steine zum Bau einer einheitlichen Weltanschauung. Ebenda. Preis 1 (1.25) Mk.

Moderne Predigtbibliothek III, 2. J. Gottschick: Dein Glaube hat dir geholfen. Ebenda. Preis 1.20 (1.80) Mark.

Graf Praslin, Schauspiel in fünf Aufzügen von H. Friedrich. Berlin. Frobeens Verlag.

Heinrich Lüdemann, Wilhelmshaven: Die Germanisch-Katholische Kirche. Das Germanische Papsttum. Ausblicke in Deutschlands Zukunft. Selbstverlag des Urhebers. Auslieferung durch Otto Weber-Leipzig.

I. N. R. I. Frohe Botschaft eines armen Sünders von Peter Rosegger. Leipzig. L. Staackmann. 1905. Preis 4 Mk. (5 bezw. 5.50 Mk. geb.)

Dr Lehmann-Hohenberg: Naturwissenschaft und Bibel. Beiträge zur Weiterbildung der Religion. Ausblicke auf eine neue Staatskunst, eine naturwissenschaftliche Antwort auf das Glaubensbekenntnis Kaiser Wilhelm II. Jena. Hermann Costenoble.

D. Herm. Frhr. v. Soden: Die wichtigsten Fragen im Leben Jesu. (Ferienkurs-Vorträge.) Berlin. Alexander Duncker. 1904. Preis 2 (2.60) Mk.

Prof. Dr. Paul Christ: Sinnlichkeit und Sittlichkeit. Vortrag. Zürich. Albert Müller. 1904.

Pfarrer Elze, Eilenstedt, Kreis Oschersleben: Liturgische Weihnachtsfeiern für den Kinder- und Gemeindegottesdienst, Schulen u. Vereine. 2. Aufl. Selbstverlag. Preis 40 Pfg. Preis der Ausgabe für die Hand der Kinder 10 Pfg., bei 50 Exemplaren u. darüber à 8 Pfg.

Derselbe: Ehre sei Gott in der Höhe! Textbuch zu dem obigen.

Theodor Goldberg, Lehrer in Reichenbach i. V.: Die Tochter des Pharao. Biblisches Festspiel. Annaberg im Erzgeb. Grafersche Buchhandlung (Richard Liesche) 1904. Preis 60 Pfg.

Pädagogische Abhandlungen Heft 88 u. 89: Das zukünftige Volksschulgesetz in Preußen. Von H. Drewke. Die Nassauische Simultanschule. Von einem inaktiven katholischen Schulmanne Nassaus. Einzelpreis 40 u 50 Pfg. Bielefeld. A. Helwich (Hugo Anders).

Der konfessionelle Kouleurstudent. Ein Wort an die Hochschul-Jugend von Graf von Hoensbroech, Herausgeber der Zeitschrift „Deutschland". Berlin. C. A. Schwetschke & Sohn. 1904.

Dr. Karl Heim: Das Weltbild der Zukunft. Eine Auseinandersetzung zwischen Philosophie, Naturwissenschaft und Theologie. Berlin 1904. C. A. Schwetschke & Sohn. Preis 4 Mk.

D. W. Hönig, Stadtpfarrer in Heidelberg: Sittenlehre für den Unterricht in den höheren Schulen. Kommissionsverlag: Evangel. Verlag in Heidelberg. Preis 75 Pfg.

*) s. Satzungen des Volksbundes zum Kampf gegen den Schmutz in Wort und Bild.

Herausgeber: Pastor R. Embe (verantwortlich), Bremen, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 44.

Bremen
Berlin.

29. Oktober 1904.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Der Unitarismus in England. IV. — Der internationale Freidenkerbund in Rom. — Vom deutschen Pfarrertage in Posen. I. — Aus Ungarn. Der neue Volksschulgesetz-Entwurf. I. — Nachrichten. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Der Unitarismus in England.

IV.

Während der letzten 50 Jahre sind viele Fragen erwacht, eine Flut neuen Lichtes hat sich für uns über Geschichte und Natur ergossen. Religiöse Interpretationen bedürften einer neuen Fassung und manche alten Konzeptionen und Ansichten wurden preisgegeben. Aber wir haben gefunden, daß unsere Religion auf sicherer Grundlage bleibt. Gott ist uns näher gekommen in der wunderbaren Naturordnung, die sofern sie durch die Wissenschaft enthüllt wird, nicht länger im Konflikt mit der Religion steht. Die Bibel ist für uns ein lebendigerer Beweis für die religiöse Wahrheit, seitdem wir gelernt haben zu sehen, wie viel Wahrheit und Schönheit in anderen der großen Weltreligionen neben der unserigen ist. Die Gnade und Wahrheit in Jesus Christus ergreift uns mit neuer Kraft, indem wir gelernt haben, die ganze göttliche Offenbarung in seinem schlichten Menschentum zu finden. Zwar meint Channing 1891, daß „without miracles the historical Christ is gone". Aber wenn er hinzufügte, daß die Wahrheit Christi nicht auf der Autorität von Wundern beruht, sondern daß die größeste Evidenz für die Wunder im Charakter der Religion liegt, so deutete er auf den Weg hin, auf dem das neue Licht kommen sollte.

Gern hätte ich mehr die praktische Seite des Lebens und Schaffens der Unitarier beleuchtet, ihren Eifer für Erziehung, ihre Missionstätigkeit unter den Armen der Großstadt, ihre mancherlei philanthropischen Bestrebungen, Werke wie die von Mary Carpenter und William Rathbone, ihren guten Bürgersinn, ihre Bemühungen um die Volkswohlfahrt in England. Aber dieser Artikel ist schon zu lang. Ich bitte daher schließen zu dürfen mit einigen Sätzen aus den Schlußartikeln eines Aufsatzes über „A Century of Unitarianisme in England", welche ich im „Inquirer" Dezember 1900 veröffentlichte.

Unsere freien Kirchen sind wenig an Zahl, aber sie haben eine klare Aufgabe zur höchsten Dienstleistung vor Gott und Menschen. Da ein alter Antagonismus erstirbt und das volle Licht der Wahrheit sich breit und weit ergießt, haben sie das glückliche Bewußtsein, daß auch viel andere auf demselben Felde arbeiten und womöglich mit reicherem Segen für die Welt. Nur bedürfen sie der Treue gegen ihre eigene Wahrheit, nicht in Selbstgenügsamkeit, sondern in vollster Hingabe an Gott und an die Offenbarung seines Heiligen Geistes; sie sollen von jedem lernen, der ein volleres Licht besitzt; demütig überzeugt, daß ihr bester Dienst in der Predigt ihres eigenen Wortes besteht, im Ausleben ihres eigenen Lebens, in der vollsten Erfüllung des Werkes, das zu vollführen ihre klare Pflicht ist.

Unsere Kirchen sind offensichtig berufen, Zeugnis für das Prinzip geistiger Freiheit in der religiösen Gemeinschaft abzulegen, nicht zurückzuschrecken vor der Forderung beständiger Wachsamkeit, die der Preis der Freiheit ist. Sie seien nicht eigenwillig oder sorglos gegenüber der Wahrheit, sondern bezeugen tiefste Ehrfurcht und Frömmigkeit, betraut mit der Sorge um das Ewige und den Geist aller Wahrheit.

Auf diesem Grunde sind unsere Kirchen nicht weniger sicher berufen, sich als christliche Gemeinschaften zu erweisen, indem sie christlich *sind*: durch lebendigere Ausprägung und vollkommeneren Gottesdienst, nicht durch dogmatische Starrheit, sondern durch die Erweckung von Wahrheit und Gütigkeit. Sie sollen zeigen, daß der Geist unseres Lebens in Christus Jesus in der Luft der Freiheit *lebt* als der reinste und erhabenste Geist unserer gemeinsamen Menschennatur, der in vollkommenster Weise die Menschen als Brüder verbindet und als Kinder des einen ewigen Vaters.

Mit diesem Zeugnis ist gegeben die ganze Freude der Selbsthingabe und Selbstverleugnung in der Predigt des Gotteswortes, im Dienst für alle menschlichen Bedürfnisse und in Werken der Nächstenliebe. Sie ergreift die Totalität des menschlichen Lebens in dem einen Ideal vom Reiche Gottes, arbeitet für das Kommen dieses Reiches und lebt schon jetzt in seinem Geiste. In unseren freien Kirchen sind wir zu diesem hohen Dienste berufen, mitten in der größeren Gemeinschaft aller Kirchen, die zu demselben Lichte aufblicken und demselben hohen Ziel zustreben. An uns ist es, rüstig in die neue Zeit einzutreten, die uns bisher noch unbetretene Wege zu Gott weist. Wir gehen mit dem Gebet, daß unser Wort und unser Werk das seine sein möge und daß in allen Kirchen eine erneute Weihe für die heiligsten Dienste erfolgen möge, eine vollkommenere christliche Verbrüderung, eine wachsende Geistesgemeinschaft im Bande des Friedens. V. D. **Davis**-London.

(Aus dem englischen Manuskript übersetzt von A. Urbain).

Der internationale Freidenkerbund in Rom.

Dieser Bund ist etwa 25 Jahre alt. Sein erster Kongreß war 1880 in Brüssel, der zehnte tagte heuer (20. bis 22. September) in Rom. Siehe sein Programm in Nr. 35: Dogma und Wissenschaft, Staat und Kirchen, Souveränität des Staates, Konkordate, öffentliche Wohlfahrtspflege, die religiösen Missionen 2c. Wir konnten den Verhandlungen leider nicht persönlich beiwohnen, so sehr wir das bei unserem Interesse für jeden freien Gedanken wünschten. Was wir aus den Preßberichten aller Schattierungen über den Verlauf der Sitzungen entnehmen, ist leider wenig Rühmliches. Und das ließ sich erwarten.

Das ruhigere germanische Blut konnte sich für den Bund wenig erwärmen. Der Engländer Herbert Spencer half ihn begründen, fand aber unter seinen Landsleuten wenig Gefolgschaft. Bj. Björnson gehört dazu, ging aber nicht nach Rom, auch sonst wohl wenige Norweger. E. Haeckel war dort, blieb aber anscheinend der einzige Deutsche von Ruf. Die große Masse der freidenkerischen Sozialdemokraten war nicht vertreten, die freisinnige Bourgeoisie auch nicht. An Freidenkern fehlt es bei uns wahrlich nicht, aber an Geschmack für jenen Bund. Aus

Rußland und Amerika waren wohl Gelehrte in Rom, doch verloren sie sich unter der Masse turbulenter Romanen. Die Franzosen bildeten den freidenkerischen Bloc. Ihnen schlossen sich die Belgier, Italiener und Spanier an.

Also waren Romanen vereinigt aus ihren katholischen Ländern, Radikale aller Art, Sozialisten und Anarchisten, die ihrem Grimm über den Klerikalismus Luft machen wollten, diesmal durch ein internationales Unisono, was sie sonst in der Heimat auch abweichendes tun. Es sollte ein großartiger Protest sein gegen jede geistige Bevormundung, gegen den Gott, welchen die Kirche autoritativ den Menschen aufdrängen will. Im Übereifer verwerfen da jene Protestanten Gott ganz. Nur wenige Agnostiker, wie Spencer, mögen in der Masse vertreten sein.

Was uns mit den Freidenkern verbinden könnte, ist die Methode wissenschaftlicher Forschung, das Prinzip der Voraussetzungslosigkeit, Ablehnung jeder Autorität auch für religiöse Anschauungen. Was uns von ihnen einstweilen scheidet, ist unsere positive Religion, unser Glaube an Gott, unser Wunsch, ein Leben in Gott zu führen. Natürlich haben wir auch diese unsere Stellung mit vernünftigen Gründen zu rechtfertigen, und zwar ebenso sehr zu unserer eigenen Festigkeit als für unsere Propaganda einer religiösen Weltanschauung. Wir gehen also über jene Freidenker hinaus und suchen die peinliche Lücke der Gottlosigkeit positiv zu ergänzen. Wir akzeptieren alle ihre Prämissen, schließen aber anders in Wille und Vorstellung. Jene verharren vor dem großen Geheimnis der letzten Ursache mit schreiendem und beängstigendem Protest, wir erklären uns das Geheimnis in stiller Anbetung: wir glauben an Gott.

Wir beobachten die Freidenker, zumal die mit romanischem Blut, unter der stetig schmerzlichen Empfindung, daß sie von der starren Kirche, von dem unvernünftigen, wenigstens unverstandenen Dogma abgestoßen werden mußten bis zur bittersten Feindschaft. Wir appellieren an Vernunft und Liebe aller Kirchenleute, daß sie in den Feinden der Kirche suchende Menschenseelen erkennen möchten. Und andererseits dringen wir in die Kirchenfeinde, das Wesen des Kirchenglaubens begreifen zu wollen, nicht als lauter Torheit und Aberglauben, sondern als eine Ausdrucksform der natürlichen Instinkte, denen kein Mensch sich entziehen kann. Wir wollen Verständigung. Dazu sollten Germanen die Hand immer zuerst bieten, da ihnen das ruhigere Blut und die Stetigkeit mitgegeben wurde. Während der biedere Papst in Rom gegen die Blasphemieen der Freidenker Sühnegebete arrangieren läßt, laßt uns gründlicher sein in der Selbsterkenntnis und in der Erkenntnis anderer, fest im Gottvertrauen und treu im Beweis des Glaubens, in der Liebe zu den Brüdern allerlei Glaubens.

Vom deutschen Pfarrertage in Posen.

I.

Alljährlich treten die Vertreter der evangelischen Pfarrervereine, die sich zu einem Verbande zusammengeschlossen haben, zu einer Abgeordnetenversammlung zusammen, alle zwei Jahre findet im Anschluß an diese ein deutscher Pfarrertag statt. Die vorjährige Abgeordnetenversammlung in Koburg hat wegen ihres Beschlusses in Sachen des Zusammenschlusses der deutschen evangelischen Landeskirchen (Preußen sollte den Vorsitz nicht dauernd haben) großes Aufsehen erregt. Die Verhandlungen des diesjährigen Pfarrertags in Posen (13.—15. Sept.) werden zu irgend welcher Aufregung kaum Anlaß geben. Dem Kirchenausschuß, an dessen Organisation man im Vorjahre Kritik zu üben gewagt hatte, hat man diesmal für seine Kundgebung in Sachen der Aufhebung des § 2 vom Jesuitengesetz besonderen Dank ausgesprochen: „Die Abgeordnetenversammlung des Verbandes deutscher evangelischer Pfarrervereine bekennt sich einmütig zu der Kundgebung des deutschen evangelischen Kirchenausschusses vom April d. J. In dem Gefühl, daß jene Ansprache den evangelischen Gemeinden den ganzen Ernst der Zeitlage klar vor Augen geführt und die Größe der ihnen daraus erwachsenden Aufgaben ins Gewissen gerufen hat, erkennt sie es als heilige Pflicht aller evangelischen Gemeinden und Pfarrer, sie fortzuführen in unermüdlicher Wachsamkeit über den hohen Errungenschaften der Reformation, ihre Gemeindeglieder aufzurufen zu glaubensstarker Abwehr römischer Anmaßung und zu sammeln zu vermehrter Pflege wahrhaft evangelischen Glaubenslebens, und gelobt auch an ihrem Teile die Erreichung dieser Ziele in gewissenhafter Treue zu fördern, unerschütterlich darauf vertrauend, daß evangelischer Glaube doch der Sieg bleibt, der die Welt überwindet."

Mit besonderer Spannung sah man der Beratung über den Anschluß an die soziale Geschäftsstelle und an die Zentralstelle für das evangelische Deutschland entgegen. Sowohl die schriftlichen Berichte der einzelnen Pfarrervereine als auch die mündlichen Äußerungen bei der Beratung ergaben, daß die Situation zum mindesten noch nicht genügend geklärt war. Man entschloß sich deshalb für eine abwartende Haltung und bewilligte nur der sozialen Geschäftsstelle einen einmaligen Zuschuß. Mit Recht wurde bei der Beratung des Anschlusses an diese betont, daß es nicht Aufgabe der Pfarrervereine sein könne, aktiv in die soziale Bewegung einzugreifen. Das solle man den einzelnen überlassen. Man dürfe aber nicht den ganzen Verband auf ein sozial-politisches Programm und sei es das in weiten Kreisen gebilligte der evangelischen Arbeitervereine festlegen, wie man durch Anschluß an die soziale Geschäftsstelle tue. Mit demselben Rechte könnte übrigens auch das Eintreten des Pfarrervereinsverbandes für andere Bestrebungen (Abwehr römischer Übergriffe, innere Mission, äußere Mission) verlangt werden. Der Referent für den Anschluß an die evangelische Zentralstelle hatte sich große Mühe gegeben, die Notwendigkeit und den Segen einer Zentralisierung der auf dem Boden der evangelischen Kirche lebendigen Bestrebungen nachzuweisen, die Mehrheit der Vertreter glaubte aber erst abwarten zu sollen, wie die Dinge sich entwickeln werden. Das war zweifellos richtig. Haftet doch dieser Weberschen Gründung etwas höchst Unklares und Nebelhaftes an. Es klingt zwar sehr schön, wenn man der Zentrale die Aufgabe zuweist, „die religiöse, sittliche und soziale Erneuerung Deutschlands auf allen Gebieten durchzusetzen", oder wenn man von ihr eine „Nutzbarmachung der Arbeit der einzelnen evangelischen Vereinigungen für das ganze evangelische Volk" erwartet, — aber sobald man sich fragt, wie das gemacht werden soll, erheben sich ernste Bedenken. Werden die großen Vereine, die auf bedeutende Arbeitsleistungen zurückblicken können, werden sie bereit sein, sich einer Zentralstelle unterzuordnen, in der u. a. Männer sitzen, die sich an ihrer Arbeit nicht beteiligt haben, ja die vielleicht eine gegensätzliche Haltung eingenommen haben? Die großen evangelischen Vereine, auf die man am meisten gerechnet hatte, Gustav Adolf-Verein, Evangelischer Bund, Zentralausschuß für Innere Mission, haben denn auch bisher eine Beteiligung an der Zentrale abgelehnt. Unserer Meinung nach hätte man unter diesen Umständen von der ganzen Gründung absehen oder, wenn man das nicht wollte, ihr zum mindesten nicht den hochtönenden Namen „Zentralstelle für das evangelische Deutschland" geben sollen. Zentralisationspläne scheinen ja in der Luft zu liegen. Kaum haben wir den deutschen evangelischen Kirchenausschuß bekommen, so wird eine Zentralstelle geplant. Daneben betreibt man eifrig den Zusammenschluß der Synoden und noch von anderen ähnlichen Plänen geht das Gerücht. Wie es scheint, soll plötzlich und gründlich mit der sprichwörtlich gewordenen Uneinigkeit der Evangelischen aufgeräumt werden. Man könnte sich dessen von Herzen freuen, wenn sich einem nicht die Frage aufdrängte: Sind wir wirklich schon für solche Pläne reif?

Es ist noch nicht lange her, da hieß es auf orthodoxer Seite: Mit Liberalen können wir nicht zusammen arbeiten, jetzt erklärt selbst ein Stöcker, daß man herzlich gern dazu bereit sei. Kann man's den Liberalen verdenken, wenn sie sich bei dem Liebeswerben bisheriger heftiger Gegner ruhiges Blut wahren und nicht sofort ihren Lockrufen folgen? Übrigens sind solche Bedenken in Posen nicht geäußert worden.

Aus Ungarn.

Der neue Volksschulgesetz-Entwurf.

I.

Während im Deutschen Reiche der Kampf um die Simultanschule gegenwärtig die Gemüter aufs lebhafteste beschäftigt, ist es ein Schulkampf ganz anderer Art, aber von nicht minderer Bedeutung, der in Ungarn begonnen hat und der wohl sehr lange noch den nicht-magyarischen Teil der Bevölkerung, sofern dieser überhaupt noch Nationalbewußtsein besitzt, in Aufregung erhalten wird.

Wohl hofften gerade die Nicht-Magyaren, die in Ungarn bekanntlich schon seit einer langen Reihe von Jahren durch allerhand gewalttätige Magyarisierungsmaßregeln schwer getroffen werden, einer besseren Zeit entgegen zu gehen, als vor etwa Jahresfrist der Graf Stefan von Tisza, ein eifriger Calviner, an die Spitze des Ministeriums trat, denn der neue Regierungschef hatte sich wiederholt den Nationalitäten gegenüber sehr wohlwollend geäußert; so hieß es z. B. in dem Schreiben, das er nach der Scheiterung seiner ersten Mission an seine Wähler gerichtet hatte: „Die nicht-magyarischen Mitbürger müssen wir durch Liebe, Vertrauen und Achtung an uns fesseln." Man meinte solchen Worten um so mehr Vertrauen schenken zu dürfen, als man bei dem sonst so einfachen und aufrichtigen Manne an die Phrase nicht gewöhnt war. Befremden mußte es allerdings gleich anfangs, daß der neue Ministerpräsident das Ressort des Kultus- und Unterrichtsministers in die Hände des ehemaligen Ministerialrats und Unterstaatssekretärs im Kultusministerium, Albert von Berzeviczy, gelegt hatte, von dem man wußte, daß er bisher in seiner Politik magyarisch-chauvinistischen Anschauungen immer zugänglich gewesen war. Als dann der neue Kultusminister bei der Begrüßung durch die Vertreter der Nationalitäten-Kirchen in seinem neuen Amte wenig erfreuliche Äußerungen tat, wurde es immer klarer, daß auch das neue Regiment den Nicht-Magyaren wenig Sonnenschein bringen werde; denn da ihre nationale Eigenart außer im Familienleben fast noch nur in Schule und Kirche zur Entfaltung kommen kann, so ist für sie das wichtigste Ressort das des Kultus- und Unterrichtsministers. Auch jeder Schein von Hoffnung auf bessere Tage mußte aber schwinden, als einmal der neue Unterrichtsminister bekannt gab, daß er einen Volksschulgesetzentwurf habe ausarbeiten lassen, der vor allem den intensiveren Betrieb der magyarischen Sprache in den konfessionellen, nicht-magyarischen Volksschulen bezwecke. Als dann dieser Entwurf bekannt wurde, war es sofort klar, daß er nur ein neues Glied bedeutete in der langen Kette jener Veranstaltungen, die dazu dienen sollen, den ungarischen Staat, in dem die Nicht-Magyaren noch immer mehr als die Hälfte der Bevölkerung ausmachen, in einen magyarischen Nationalstaat umzuwandeln, in dem es neben magyarischen Lebensäußerungen keine anderen geben darf. Dies Ziel glaubt man am ehesten durch schrittweise Magyarisierung aller Bildungsanstalten erreichen zu können, und der neue Volksschulgesetzentwurf will da wieder ein gutes Stück vorwärts helfen. „Gesetzentwurf zur Reform der Volksschulgesetze" lautet das harmlose Aushängeschild, unter welchem der 38. Gesetzartikel von 1868 („Über den Volksschulunterricht"), der 18. Gesetzartikel von 1879 („Über den Unterricht der magyarischen Sprache") und der 20. Gesetzartikel von 1893 („Über die Gehaltsregelung der kommunalen und konfessionellen Lehrer und Lehrerinnen") in einer Weise abgeändert werden, daß neben dem Unterricht in der magyarischen Sprache den übrigen Unterrichtsgegenständen kaum noch Luft und Licht übrig bleibt. Im Motivenbericht zum 18. Gesetzartikel von 1879 heißt es noch: „Die andersprachigen Staatsbürger dazu zu zwingen, daß sie außer ihrer Muttersprache auch noch die (magyarische) Staatssprache sich aneignen, wäre ein zweckloses Bestreben" — und heute will man dieses „zwecklose Bestreben" schon in ein Gesetz fassen, denn nach § 14 des neuen Gesetzentwurfs soll „das Kind mit nichtmagyarischer Muttersprache im sechsjährigen Verlauf der Schulpflicht die magyarische Sprache in dem Maße sich aneignen, daß es, seinen Lebensverhältnissen entsprechend, seine Gedanken rein und korrekt magyarisch ausdrücken könne, ferner, daß es magyarisch fließend lesen, richtig schreiben und rechnen könne".

Jedermann, der die bescheidenen Mittel kennt, mit denen die Volksschule überhaupt, besonders aber in manchen Gegenden Ungarns, arbeitet, muß zugeben, daß dieses Ziel, wo die magyarische Sprache nicht durch Umgang im täglichen Leben erlernt wird, selbst dann nicht erreicht werden kann, wenn das Magyarische die Unterrichtssprache ist, geschweige denn in Schulen mit anderer Unterrichtssprache. Wie sehr aber das Bildungsniveau der Bevölkerung sinken muß, wenn man in den Schulen, statt die allgemeine Bildung zu heben, die Erlernung einer Sprache als Ziel hinstellt, liegt auf der Hand und braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Ebenso klar aber ist es auch, daß durch solch eine strenge Maßregel nicht die Liebe zur Staatssprache großgezogen wird, sondern der Haß gegen sie, — und das geschieht in einem Lande, in dem sich die Nicht-Magyaren, in ihrem eigenen Interesse, in der letzten Zeit die größte Mühe gegeben haben, die magyarische Sprache zu erlernen, weil sie sie ja im täglichen Leben immer wieder brauchen. Eine solche Bestimmung widerspricht aber auch dem § 17 des 44. Gesetzartikels von 1868, welcher jedem Bürger des ungarischen Staates das Recht auf den Unterricht in seiner Muttersprache garantiert und sogar die Regierung dazu verpflichtet, dafür zu sorgen, daß die nicht-magyarischen Bürger sich bis zur akademischen Stufe in ihrer Muttersprache bilden können.

Zur Erreichung des oben angeführten Zieles weiß der Gesetzentwurf die verschiedensten Mittel und Mittelchen in Aussicht zu stellen, vor allem aber will er dem Staate die Befähigung der Schulamtskandidaten vorbehalten, auch wenn eine Konfession die Präparandie erhält, und die Befähigungsprüfung soll auch dann zum größten Teil in magyarischer Sprache gegeben werden, wenn die Unterrichtssprache einer Anstalt die deutsche oder romänische ist. Dazu soll ein Volksschullehrer, wenn der Unterrichtserfolg in der magyarischen Sprache nicht der erwünschte ist, vom Minister abgesetzt werden können.

Schon aus diesen kurzen Andeutungen geht klar hervor, daß der neue Volksschulgesetzentwurf keinen anderen Zweck hat, als die Magyarisierung zu fördern. Darum ist es auch begreiflich, daß die Konfessionen, die nicht-magyarische Schulen erhalten, nachdrücklich ihre Stimmen dagegen erhoben haben, daß der Entwurf zum Gesetz werde. Die Vertreter der griechisch-katholischen und griechisch-orientalisch romänischen Kirchen und der griechisch-orientalisch serbischen Kirche haben alle dahin ihr Votum abgegeben, daß die Bestimmungen des Gesetzentwurfs ein politischer und pädagogischer Mißgriff seien, und daß durch dieselben vor allem die gesetzlich garantierte Autonomie der Kirchen zu nichte gemacht werde. Die Romänen haben in ihren Blättern sogar schon eingehend den Gedanken erörtert, ob es sich nicht empfehle, die etwa 4000 von ihren Kirchengemeinden erhaltenen Schulen zu sperren, falls der Entwurf zum Gesetz werde, da ja ihnen dann tatsächlich nicht viel mehr übrig bleibe, als die Erhaltungskosten zu tragen, während die Verfügungen der Staat treffe.

Nachrichten.

Protestantisches.

Bremen. Der aus der Los von Rom-Bewegung Österreichs weithin bekannte Rechtsanwalt Dr. Eisenkolb aus Aussig wird am 7. November, abends 8 Uhr, im hiesigen Casino einen öffentlichen Vortrag halten. Der Bremische Hauptverein des Evangel. Bundes ist der Veranstalter dieses Vortrags, und es ist ihm herzlich dafür zu danken, daß er uns diesen neuen Einblick in die österreichische Bewegung von so berufener und sachkundiger Seite verschafft. Wir zweifeln nicht daran, daß Dr. Eisenkolb eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft finden und das Interesse für die Los von Rom-Bewegung energisch beleben wird. Eintrittsgeld wird nicht erhoben.

Gustav Adolf-Verein. Es wird uns geschrieben: Unter dem Namen Gustav Adolf-Kindergabe ist auf der diesjährigen Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereins in Heidelberg eine Einrichtung gegründet, welche die Jugend für das immer bedeutungsvoller sich erweisende Werk der Gustav Adolf-Stiftung gewinnen will. Die Leitung der Gustav Adolf-Kindergabe ist in Bremen und versendet alljährlich vier bis sechs Wochen vor dem Reformationsfest ein hübsches Flugblatt, illustriert und in kindlichem Tone gehalten, welches Liebe und Teilnahme für die protestantischen Glaubensgenossen in bedrängter Lage bei den Kindern wecken möchte und zur tätigen Mithülfe für eine jedesmal vom Zentralausschuß zu empfehlende protestantische Gemeinde auffordert. — Alle Pastoren, Lehrer und Lehrerinnen, welche in solche Arbeit an der Jugend mit eintreten möchten, sind gebeten, Bestellungen auf das diesjährige Flugblatt, welches eine Bitte für den Kirchbau in Nilvingen, Lothringen, enthält und welches völlig umsonst und in beliebiger Anzahl postfrei versandt wird, baldmöglichst an Herrn F. Schlunk, Bremen, Werderstraße 6b gelangen zu lassen.

Römisches.

Allerlei Terrorismus. Der Bischof Benzler von Metz hat seinem Klerus eine päpstliche Verordnung von 1896 in Erinnerung gebracht und ihn energisch aufgefordert, in den Gemeinden auf Beseitigung solcher Tagesblätter, Romane, überhaupt aller Schriften zu dringen, „die mit Fleiß die Religion und die guten Sitten angreifen". Wir hätten gegen diese Forderung nichts einzuwenden, wenn wir mit dem Papst und mit Benzler in der Auffassung von „Religion" und „guten Sitten" uns einig wüßten. Nun aber gehört dazu nach katholischer Auffassung gewiß manches, was wir um des Gewissens willen bekämpfen müssen, z. B. die „gute Sitte" der Intoleranz in Friedhofsangelegenheiten, in Kindererziehung bei gemischten Ehen u. a. Und zur Religion rechnet Benzler wohl manche Bräuche, die für uns eine so niedrige Stufe der Religion bedeuten, daß wir sie als groben Aberglauben ernstlich befehden. Wir wünschten also der Klarheit wegen eine nähere Bezeichnung der Blätter und Schriften, die der Bischof aus seinem Sprengel verbannt wissen möchte, und zwar „bei Verweigerung der Segnungen und Gnaden der Kirche". Bis dahin sind wir mißtrauisch gegen die hierarchische Verordnung und müssen dem „Vorwärts", der darin ein „geradezu abschreckendes Beispiel unerträglichster Pfaffenherrschaft" sieht, beipflichten. Andererseits möchten wir, daß der „Vorwärts" sowie die übrigen sozialdemokratischen und freigerichteten Blätter Religion und gute Sitte mit der gebührenden Achtung behandeln, gleichviel, ob wir sie als private oder öffentliche Angelegenheit betrachten. In beiden kommen wir durch Weiterbildung weiter als durch brutale Zerstörung. Einstweilen aber bemerken wir in der sozialdemokratischen Hierarchie ebenso viel Terrorismus gegen die Religion als bei der katholischen und protestantischen Orthodoxie gegen den freien Gedanken.

Vereine und Versammlungen.

Der „Freie evangelische Zentralausschuß" wird seine diesjährige Versammlung am 30. Oktober, nachmittags 3¼ Uhr, zu Worms im Saale des „Schwarzen Adlers" abhalten. Hauptgegenstand der Verhandlung wird die Beratung über die von den kirchlich Liberalen auf dem am 31. d. M. stattfindenden Wormser Synodaltage einzunehmende Haltung sein. Ferner soll über das Weiterbestehen des Ausschusses und eventuell über die Mittel zu tatkräftigerer Wirksamkeit desselben beschlossen werden.

Protestantenverein
Bremen.
Mittwoch, den 2. November 1904, abends 7¼ Uhr, im Kaisersaale des Künstlervereins:
Vortrag
des
Herrn Pastor Dr. Veeck-Bremen:
Darf sich jemand „rechtgläubig" nennen?

Höhe 12 cm.
Oberer Durchmesser 6 cm.

Kleine Abendmahlskelche
in stylgerechter Form zum Einzel-Gebrauch fabriziert in verschiedener Ausführung:
versilbert, poliert u. desgl. innen vergoldet; altsilber innen vergoldet.
Berliner Metallwarenfabrik
H. A. Jürst & Co. A.-G.
Adlershof-Berlin.
Musterläger: Ritterstr. 71, Friedrichstr. 64.

Der deutsche Protestantenverein
Von D. Hönig.
Preis 30 ₰.
Bremen. Carl Schünemann.

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Wollsachen
werden z. Kleiderstoffen, Buckskin, Teppichen u. Decken umgearb. i. d. Grünberger Wollweberei G. Allmendinger, Grünberg (Hess.)
Proben frei.
Mechanische Weberei.
Handweberei.

Harmoniums & Flügel, Pianos.
Der „Harmonium-Pastor" hält trotz aller Angriffe und Drohungen der interessierten Presse seine kleinen Preise für beste Fabrikate ruhig fest. Illustrierte Kataloge gratis.
10 Jahre Garantie.
Nordisches Musikhaus
in Flensburg (Schleswig-Holstein).
Inh. S. C. Simonsen, Pastor a. D.

Freisinnig — tief religiös!
Jesus
von Prof. D. W. Bousset-Göttingen.
60 Pfg., kart. 80 Pfg. (Porto 10 Pfg.)
2. u. 3. Heft der I. Reihe der Religionsgeschichtlichen Volksbücher.
Von demselben Verfasser
Das Wesen der Religion
dargestellt an ihrer Geschichte.
Brosch. M. 4.–, gbd. M. 5.–.
Gebauer-Schwetschke
Halle a. S.
Prospekte gratis!

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik
Programm kostenfrei.
Lehrwerkstätte

Zu verkaufen.
Deutsches Protestantenblatt,
Jahrgang 1876—85, steif brosch., 1886—98 gebunden, für 12 M.
Anfragen unter P. B. 44.

Die mystische Seite des religiösen Lebens.
Pastor Hartwich-Walle.
Preis 50 Pfg.
In jeder Buchhandlung vorrätig.
Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.